

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 10 (1920)
Heft: 36

Artikel: Die Guano-Ablagerungen auf den Chinchasinseeln an der peruanischen Küste
Autor: Rosenthal, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639997>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der „Zehnjungfrauen-Speicher“ in Goldbach mit seinem reichen Dekor ragt in unsere Zeit des Wohnungsmangels wie ein Fragezeichen hinein. Wie konnte es kommen, daß man vor 200 Jahren ein einfaches Speicherlein, einen ausgeprochenen Zweckbau, so geschmack- und sinnvoll künstlerisch ausstattete und heute — in den Städten insbesondere — findet man nicht einmal das Geld, um auskömmliche Wohngelegenheit zu schaffen. Da muß etwas nicht richtig sein mit unserem vielgerühmten Kulturfortschritt. Ein Trost andererseits und eine gewisse Garantie für eine bessere Zukunft liegt in der Tatsache, daß es Leute gibt, die sich die Erhaltung alter schöner Züge im Gesichte unserer Heimat zur Herzenssache machen. Den Burgdorfer Heimatschützern und nicht zuletzt dem Besitzer des Speicherleins, Landwirt Jakob Reinhard, sei für diese Tat gedankt.

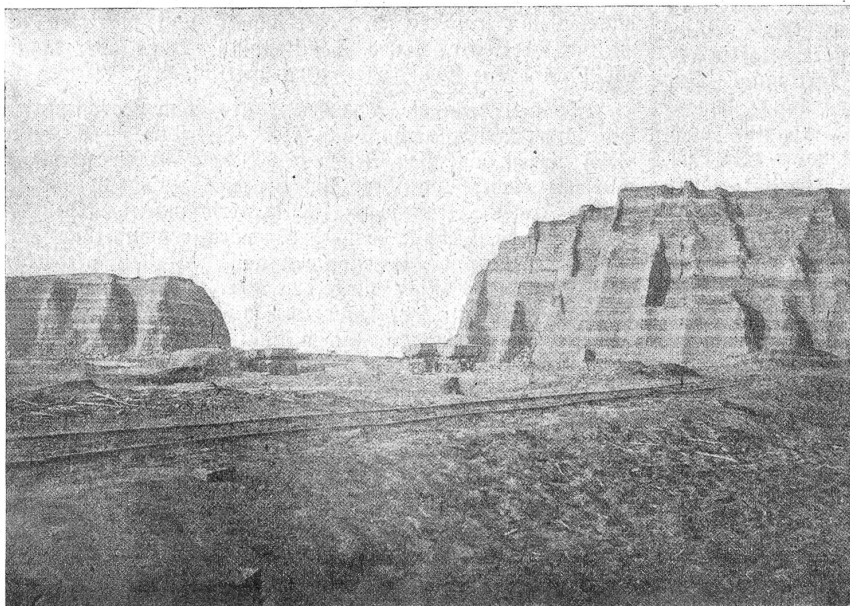
Die Guano-Ablagerungen auf den Chinchasineln

an der peruanischen Küste

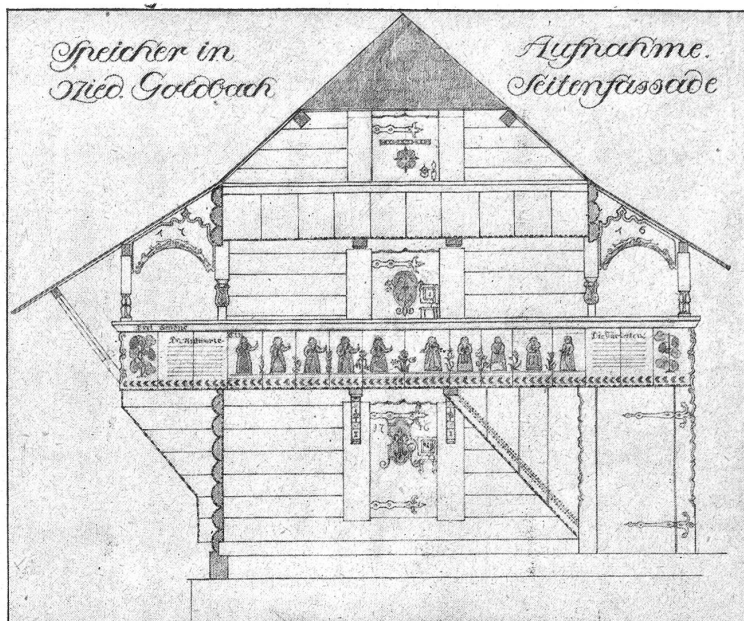
von Bergingenieur L. Rosenthal (Basel).

Noch zur rechten Zeit habe ich sie photographiert, als ich im Jahre 1868 auf meinen mehrjährigen Streifzügen durch die Länder Südamerikas auch diese öden Felseninseln betrat. Heute wäre kein Bild mehr davon zu beschaffen, denn schon wenige Jahre danach war die letzte Schaufel voll des edlen Stoffes weggekratz und damit eine der wichtigsten Einnahmequellen des peruanischen Staates versiegt.

Guano — das Wort stammt aus dem Indianischen — ist ein Zerfallsprodukt aus den Excrementen der Seevögel, wobei tropische Sonnenglut und Regenlosigkeit (Wüstenklima) in erster Linie mitwirken müssen. Bis zu 30 Meter Höhe ragen die wohlgeschichteten Bänke empor, die von weitem gesehen, regelmäßigen Sandsteinablagerungen gleichen. Kommt man aber in die Nähe, so belehrt einem der scharfe, ammoniakalische Staub, der von den Gewinnungsstellen ausgeht, bald eines besseren. Die Arbeiter — meist Chinesen — tragen essiggetränkte Tücher vor dem Mund, da sie es sonst nicht aushalten könnten, den ganzen Tag in dieser heizenden Atmosphäre zu verbringen.



Guanoabank auf den Chinchasineln (Peru), 25 m mächtig.



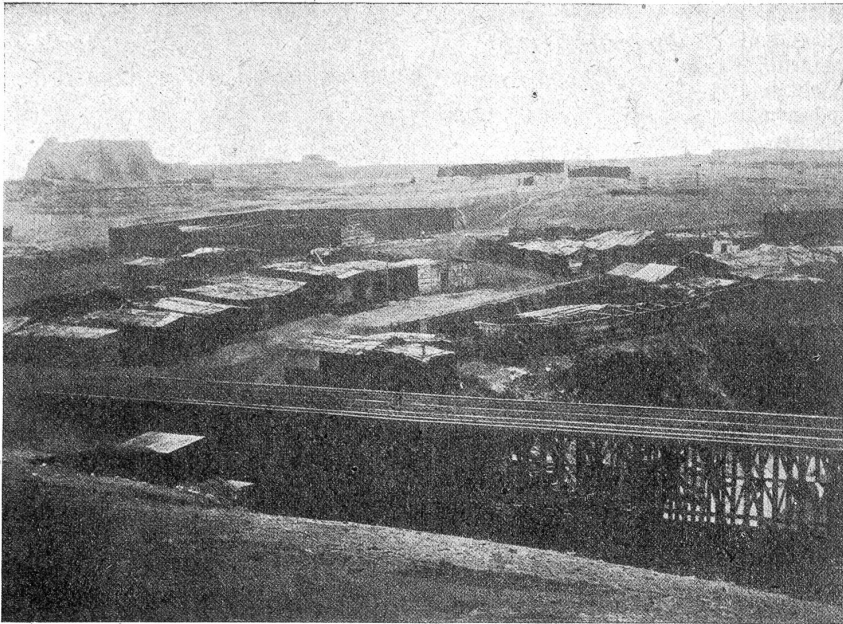
Aufnahme des Speichers (bemalte Seitenfassade), durch Schüler des Technikums Burgdorf.

Natürlich gehörten Jahrhunderttausende dazu, bis die Guanobänke ihre jetzige Mächtigkeit erreichten. Ihr Wert für die Landwirtschaft gründet sich auf ihren Reichtum an Stickstoff, da die Seevögel hauptsächlich auf Fischnahrung angewiesen waren. Die wichtigsten Bestandteile sind: Harnsaures Ammoniak, oxalsaures Ammoniak, phosphorsaures Ammoniak, phosphorsaurer Kalk und organische Materie.

Die erstaunlichen Erfolge, welche im Ackerbau mit diesem wunderlichen Düngmaterial erzielt wurden, steigerten die Nachfrage zu einer geradezu stürmischen. Zur Zeit, als ich dort war, betrug die Ausfuhr 522,000 Tonnen pro Jahr. Daher auch die bald darauf folgende gänzliche Erköpfung der Lager. Da dem peruanischen Reich auch von dem mächtigeren Nachbar Chile noch die Salpeterdistrikte seines südlichen Teiles — Iquique, Tawaqacá usw. — weggenommen wurden, so verarmte es sozusagen und hat ungemein an seinem frühern Ansehen verloren.

Schon 1802 brachte Alexander von Humboldt, der die Chinchasineln besuchte, Guanoproben nach Europa, aber erst von 1840 ab begann die eigentliche Gewinnung und Verschiffung dieses wichtigen Produkts. Uebrigens war es auch weit früher schon bekannt, wie Garcilaso de la Vega in seinen „Comentarios reales“ berichtet, demzufolge schon die Inkakönige Seeverordnungen zum Schutze der Vögel erließen. So z. B. durfte bei Todesstrafe niemand die Inseln während der Brütezeit betreten.

Heute ist tabula rasa mit dem Guano gemacht. Aber die Vögel haben ihre stillgeschäftige Tätigkeit deswegen nicht eingestellt. Unermüdet sehen sie fort. Wie beschneit erscheinen jetzt dem Schiffer die öden Felszaden von den Excrementen der geflügelten Bewohner und diese selbst, die ja meist ein weißes Federkleid tragen. Nähert man sich dem Geklipp und feuert einen Schuß unter sie ab, so erhebt sich eine förmliche Wolke von ihnen, die sich aber sehr bald wieder niederläßt, um ihre Siesta vollends zu Ende zu bringen.



Wohnungen der Kulis auf den Chinhasinseln (Peru).
Im Hintergrund Rest einer Guanobank.

Sie sitzen in stiller Beschauung,
Kein einz'ger versäumt seine Pflicht,
Gefegnet ist ihre Verdauung
Und flüssig als wie ein Gedicht,

wie Viktor Scheffel so schön von ihnen in seinem „Guano-
lied“ singt. Aber bis der Stoff „geläutert von tropischer
Sonne sich wieder emportürmt zum Berg“ mag manches
Jahrtausend vergehen, wenn es die Raffgier der Menschen
überhaupt dazukommen ließe.

Unser zweites Bild zeigt die Wohnungen der chine-
sischen Arbeiter, der Kulis auf den Chinhasinseln. Etwas
Zämmlicheres wie dieses Gefilde aus Segeltuch, Stroh-
matten und Brettern habe ich noch nie gesehen. Die nichts
weniger als verwöhnten Kulis und Cholos verlangten sie
aber nicht besser — genug, daß sie Schatten gaben und
Regen? Regen gab es hier überhaupt nicht, auch nicht auf
dem nahen Felslande, das infolgedessen eine Hunderte von
Meilen lange und breite vegetations- und wasserlose Wüste
ist. Höchstens, daß dort hie und da der Fandelaberartig er-
scheinende Säulenaktus (*Cercus giganteus*) fortkommt. Und
dabei sieht man doch — fern im Osten — lange Schnee-
bedeckte Bergreihen, die Cordillera alta. Dort muß doch
Wasser genug sein. Gewiß, in zahllosen Rinnisalen plätschert
es da von den Hängen herab, aber immer schwächer wird
sein Lauf. Der bremsende Sand der Wüste verschluckt es,
bis zuletzt nur noch eine Reihe von immer kleiner werdenden,
salzigen Tümpeln übrig bleibt. Desagnaderos nennen die
Eingeborenen diese Wasserläufe, die im Gegensatz zu den
unfrigen stets kleiner werden, und nur da wo sie in größerer
Fülle und Stärke auftreten, den stillen Ozean erreichen.

Von Löttschen nach dem Lago Maggiore.

Reisebriefe von Emil Balmer.

II.

Ossasco, Bedrettotal, im August 1920.

Lieber Hansli!

Unsere Reise ist bis jetzt prächtig abgelaufen. Am Mon-
tagmorgen früh nahmen wir Abschied von Löttschen. Die
Maria winkte uns noch lange nach. In Kippel brachten wir
dem Maler Albert ein Ständchen, und die Malerin be-

gleitete uns noch bis Goppenstein. Ein
herrlicher Tag war angebrochen, und vol-
ler Reiselust verließen wir in Valden den
Zug und strebten der Ebene zu. Unzäh-
lige, schnurgerade Pappelalleen durchziehen
das breite Tal. Uns, die wir vom Ge-
birge kommen, mutet das sonderbar an.
In Löttschen waren eben erst die winzigen
Kirschelein reif geworden, und hier sahen
wir nun in prächtigen Obstgärten Zwetsch-
gen- und Pfäulenbäume schwer beladen
mit reifen Früchten. Wir glückelten nicht
wenig und schossen wie die Stechvögel
auf die am Boden liegenden Frümlen.
Aber auch Reben und Mais wuchsen da,
und alles prangte in üppigster Pracht.
Bisp macht mit seinen zwei schön ge-
legenen Kirchen einen vorteilhaften Ein-
druck. Durchwandert man das Städtchen,
so ist man erstaunt ob dem fast südlichen
Aussehen, den mächtigen hohen Häusern,
den malerischen Gäßchen und ob dem
Mischmasch der Sprachen. Bisp atmet
schon halb italienische Luft. — Das
Zügli nach Zermatt ist bald überfüllt;
gut, daß wir früh eingestiegen sind. Man
schleppte noch Bänke in den Packwagen,
um die Reisenden dort zu verstaunen. Die
meisten Touristen sind aber Deutschschweizer — in unserem
Rupee ist eine Gesellschaft von Holländern. Sie studieren
aufmerksam den Bädeler, und wir ergötzen uns an dem
Blattdeutsch, von dem wir sicher recht viel verstanden haben,
oder wenigstens zu verstehen glaubten. Eine prächtige Stein-
brücke führt über die Bisp; leicht geht's herauf und das
Machineli puzet und schnuppel zum Erbarmen. Es steigt
aber auch erschrecklich Stalden zu. Kirche und Pfarrhaus
dieses Dorfes thronen stolz auf einer Anhöhe — Stalden
ist überhaupt ein schönes typisches Walliserdorf. — Und
nun zu Fuß durch das schöne Saastal. Der Rucksack war
schwer und geschwitzt habe ich sehr, aber Du weißt ja, daß
mir die Sonne nie zu warm scheint. Was man da an Täubi
und Bösi herauschwitzt, das ist nicht zum sagen. Aber nicht
nur ich schwitzte, sondern auch die braven Maultiere, die
in langen Zügen von Saas her kamen und gewaltige Ueber-
seckoffern auf ihren braunen Rücken trugen. In der Bisp
nahmen wir ein erfrischendes Fußbad und plegerten ge-
mütlich an einem schönen Schattenplatz. Wale aber mußte
ein Pfänni Tee nach dem andern übertun.

So war denn die Hitze des Tages schon gebrochen, als
wir hinauffamen nach Saas-Fee. Eisestarten Strömen
gleich fließen von allen Seiten des Bergkessels die mächtigen
Gletscher nieder und ihre Zungen reichen bis fast an die
großen Hotels. Und wenn sie sie verschlingen würden, es
wäre sicher nicht schade darum! Es wäre so wunderbar schön
dort oben, aber die sechsstöckigen wüsten Kasten verderben
alles. — Der Abstieg durch den Lärchenwald nach Saas-
Almagel war dann sehr schön, und im Schmugglernerst drun-
ten erlabten wir uns an einem tüchtigen z'Abc. Man lebt
in den zwei kleinen Hotels dort noch ganz billig und wie
die Gäste sagen gut. Nochmals stiegen wir an diesem Tage,
und zwar auf die Almagelleralp. Es war nun ein herrlich
Wandern in der Kühle und alle Müdigkeit schien verschwun-
den. Jenseits des Tales aber traten sie nun hervor in ihrer
ganzen Größe und Pracht, immer höher und höher, die
Riesen der Mischabelgruppe, als höchster und gewaltigster
der eisgepanzerte Dom. Jener Ausblick auf die ganze un-
geheure Berg- und Gletscherwelt gehört zum Schönsten, was
ich je gesehen. Etwa von der Forcla Surley hat man einen
ähnlichen Blick auf das Berninamassiv. — Als wir dann in
dem sauberen Berggasthaus schlafen gingen, da konnte ich die